

Friedrich Schweitzer*

Homo homini virus? Corona als Testfall menschlicher Würde und Gottebenbildlichkeit

<https://doi.org/10.1515/zpt-2020-0048>

Abstract: This article addresses the many ethical challenges entailed by the Corona crisis from the perspective of teaching Religious Education. In the initial step, the author identifies some of the most pressing challenges, from stealing medical protective equipment in hospitals to the burdens caused by the lockdown. In a second step, some situational dilemmas are discussed, for example, so-called triage (the selection of those who will receive medical treatment), which seems to be guided solely by utilitarianism instead of inalienable human rights, the distribution of Corona-induced burdens among different generations, or the question whether every medical doctor must be prepared to volunteer to work in the Corona ward. In a third step, these questions are discussed in relationship to the foundational ethical principle of human dignity which, though an absolute norm, seems to have become untenable in the Corona crisis. At the end of the article, a number of possible consequences for Religious Education are discussed.

Zusammenfassung: Dieser Beitrag greift die zahlreichen ethischen Herausforderungen auf, die durch die Coronakrise aufgeworfen werden, und rückt sie in die Perspektive des Religionsunterrichts. In einem ersten Schritt versucht der Autor, einige der dringlichsten Herausforderungen zu identifizieren, angefangen beim Diebstahl medizinischer Schutzausrüstung bis hin zu den Belastungen durch den Lockdown. In einem zweiten Schritt werden ausgewählte Dilemma-Situationen diskutiert, zum Beispiel die sog. Triage (Auswahl derer, die eine medizinische Behandlung erhalten), die nur utilitaristisch und nicht auf der Grundlage unveräußerlicher Menschenrechte getroffen zu werden scheint, die Verteilung von Corona-bedingten Belastungen auf verschiedene Generationen sowie die Frage, ob jede Ärztin und jeder Arzt sich freiwillig für die Coronastation melden muss. In einem dritten Schritt werden diese Fragen auf das grundlegende ethische Prinzip der Menschenwürde bezogen – als einer absoluten Norm, die in der Coronakrise unhaltbar geworden zu sein scheint. Am Ende wird eine Reihe von Konsequenzen für den Religionsunterricht diskutiert.

*Kontakt: Prof. Dr. Friedrich Schweitzer, Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Tübingen, friedrich.schweitzer@uni-tuebingen.de

Keywords: Religious Education, Corona crisis, ethical education, human dignity, utilitarianism

Schlagworte: Religionsunterricht, Coronakrise, ethische Erziehung, Menschenwürde, Utilitarismus

Selten lagen die ethischen Themen so offen auf der Straße. Was sonst vielleicht erst mühsam als Problem vor Augen geführt werden muss, ist durch die Corona-Krise vielfach direkt an den Tag getreten. Ethische Grundfragen bestimmten in den letzten Monaten Presse, Internet und Öffentlichkeit. Fragen gab es dabei mehr als überzeugende Antworten, auch wenn in der Praxis beispielsweise der medizinischen Versorgung Entscheidungen immer schon alltäglich getroffen wurden und getroffen werden mussten.¹

Für die allermeisten der in unserer Gegenwart Lebenden war die Pandemie eine Ersterfahrung. So etwas hatte es zu unseren Lebzeiten noch nie gegeben. Der Eindruck des völlig Neuartigen herrschte und herrscht vor. Doch ist bei einer genaueren Betrachtung gerade der ethischen Probleme und Herausforderungen – so eine der im Folgenden zu entfaltenden Thesen – eine erste wichtige Einsicht zu gewinnen: Die Krise erzeugt nicht nur völlig neue Problemlagen, sondern lässt vor allem auch vorhandene Probleme sichtbar werden. Selbst wenn sich dies im Normalfall etwa in Deutschland nur wenige bewusst machen: Medizinische Versorgung beispielsweise ist und bleibt ein knappes Gut, das nur in einer idealen Welt alle entsprechenden Bedürfnisse abdeckt. Wenn dies in Zeiten von Corona gleichsam schockartig ins Bewusstsein getreten ist, ging es demnach nicht einfach um einen neuen Sachverhalt, sondern um das nunmehr markante Hervortreten einer schon immer vorhandenen Herausforderung. Die Segnungen der modernen Medizin reichen immer nur für einige oder sogar nur für wenige Menschen aus! Daher sind Entscheidungen über deren Verteilung unausweichlich. Das gilt schon in jedem einzelnen Land, mehr noch aber im globalen Horizont.

Ein solcher Prozess der Bewusstwerdung impliziert freilich noch nicht, dass die Probleme deshalb auch schon im Religionsunterricht diskutierbar geworden wären. Ob sie tatsächlich Ansatzpunkte für den Religionsunterricht bieten und was sie für junge Menschen bedeuten, muss eigens geklärt werden. Die mahnende Warnung vor dem „Problem der Probleme“² – als projektive Übertragung der

1 Ich danke der Kinderärztin Mirjam Schweitzer-Martin (Heidelberg) für ihre kritische Durchsicht des Textes.

2 Vgl. Klaus Wegenast, Das Problem der Probleme. Das Verhältnis des problemorientierten Religionsunterrichts zur Theologie und zu den sozialwissenschaftlich verantworteten Fächern. In: Der Evangelische Erzieher 24 (1972), 102–126.

Wahrnehmungen von Aktualität durch Erwachsene auf Kinder und Jugendliche im Religionsunterricht – hat auch heute ihre Bedeutung nicht verloren. Wie viel Corona der Religionsunterricht „verträgt“, muss daher ebenfalls geklärt werden.

Die religionspädagogische Praxis hat allerdings bereits vielfach reagiert, mit einem bemerkenswerten Engagement auch in schwierigen Zeiten. Zeugnis davon legen etwa die von verschiedenen religionspädagogischen Instituten im Frühjahr 2020 für die Zeit der Rückkehr der Kinder und Jugendlichen in die Schule vorgelegten Arbeitshilfen ab.³ Im Vordergrund stehen bei diesen Handreichungen seelsorgerliche Angebote sowie Andachten und gottesdienstliche Feiern, kommunikative Arbeitsformen und kreative Ausdrucksmöglichkeiten. Ethische Fragen werden nur selten zentral thematisiert. Vermutlich war es dafür zunächst noch zu früh.⁴ In etwas größerem zeitlichem Abstand wird die inhaltliche Auseinandersetzung aber ohne Zweifel immer wichtiger und muss gefragt werden, welchen Beitrag der Religionsunterricht hier leisten kann: Auf welche Weise können und sollen im Religionsunterricht die ethischen Herausforderungen, die die Corona-Krise so deutlich hervortreten lässt, aufgenommen werden? Soweit es zutrifft, dass die Krise vor allem schon seit langem bestehende, aber nur wenig ins Bewusstsein getretene Problemlagen manifest machte, ist genau diese Frage auch dauerhaft von Bedeutung.

1. Die Corona-Krise als ethische Herausforderung und als ethisches Thema – Schlaglichter

In welchen Hinsichten führt die Corona-Krise vor ethische Herausforderungen? Und was davon kann oder sollte im Religionsunterricht aufgenommen werden?

Der Umkreis aktueller ethischer Probleme und Herausforderungen ist enorm. Er reicht von Alltagssituationen, die sich schon in den ersten Tagen nach dem

³ Ein Verzeichnis findet sich bei rpi-virtuell (online abrufbar unter <https://news.rpi-virtuell.de/2020/06/30/schulseeleorge-in-zeiten-von-corona/>, Lesedatum 03 Juli 2020).

⁴ Bemerkenswert: Stefan Hermann, Herausforderung Corona. Solidarität, ein hohes Gut – doch weshalb und mit welchem Preis? Gedanken, Anregungen, theologische Hintergründe angesichts notwendiger Abwägungen in der Krise der Corona-Pandemie. Eine Unterrichtssequenz für die Sek II. (online abrufbar unter <https://news.rpi-virtuell.de/2020/06/30/schulseeleorge-in-zeiten-von-corona/>, Lesedatum: 3. Juli 2020). In seinem Beitrag im vorliegenden Heft schätzt David Käbisch das Materialangebot auch in ethischer Hinsicht etwas optimistischer ein. Im Folgenden sollte deutlich werden, dass es vor allem die in den herkömmlichen Unterrichtsmaterialien und Schulbüchern noch nicht vor Augen getretenen ethischen Herausforderungen sind, die durch dieses Angebot nicht abgedeckt sind.

Ausbruch der Krise offenbar an vielen Orten in Gestalt scheinbar kleiner, aber doch folgenreicher krimineller Äußerungen einer Klau-Mentalität herauskristallisierten, bis hin zu den großen ethischen Paradoxien, bei denen es um Entscheidungen über Retten oder Nicht-Retten lebensbedrohlich erkrankter Menschen und damit über Leben und Tod einzelner Menschen ging.

Schutz vor einer Infektion im Alltag bieten Desinfektionsmittel und Masken. Beides war zu Beginn der Krise schnell ausverkauft. Doch gab es die Möglichkeit, sich beispielsweise in Krankenhäusern einfach durch Diebstahl selbst zu bedienen – mit der Folge, dass dort, etwa bei der Versorgung Schwerkranker erforderliches Material nicht mehr verfügbar war. Moralischer Egoismus – jeder ist sich selbst der Nächste, oder eben: Rette sich selbst wer kann!

Solche Erscheinungen sind wohl weniger ein Thema für den Unterricht als ein Gegenstand der Empörung sowie der ernüchternden Einsicht, wie dünn die moralische Firnis auch hierzulande ist, wenn es einmal echte Knappheitszustände gibt. Daran hat sich seit den in Zentraleuropa länger zurückliegenden Kriegs- und Hungerzeiten offenbar wenig geändert.

Anders steht es mit den Fragen der medizinischen Versorgung und des Schutzes durch einen Lockdown oder ähnliche Maßnahmen. Hier brechen tatsächlich grundlegende Herausforderungen auf, die einer genaueren Analyse bedürfen und die in dieser Hinsicht auch im Unterricht aufgenommen werden sollten. Die entscheidende Frage bezieht sich hier auf die Verteilung knapper Güter, von denen im Extremfall das Überleben abhängig ist. Und sie bezieht sich auf die Zumutungen für bestimmte Gruppen von Menschen in der Gesellschaft, die zugunsten des Schutzes vor allem anderer Gruppen bewusst und gezielt in Kauf genommen werden. Exemplarisch für die erste Entscheidungssituation war die Auswahl von Patientinnen und Patienten in manchen Ländern, denen medizinische Hilfe gewährt oder nicht gewährt wurde. Die zweite Frage lässt sich auch als Generationenfrage formulieren: Ist und war die Schließung von Kindergärten und Schulen, die zu Lasten der Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen sowie von deren sozialer und schulischer Entwicklung ging bzw. geht, ethisch zu rechtfertigen?

Für den Unterricht bedeutsam sind dabei wohl nicht nur die Einblicke in solche Situationen, obwohl schon dadurch eine ethisch relevante Wahrnehmungsfähigkeit unterstützt werden kann. Vielmehr muss es vor allem um die ethischen Kriterien gehen, die in solchen Fällen zum Einsatz kommen. Was impliziert eine nutzenorientierte (utilitaristische) Analyse und Beurteilung, wenn es beispielsweise um die Rettung und den Schutz alter Menschen geht, die oft nur noch wenig oder auch gar nichts zur gesellschaftlichen Produktivität beitragen? Wie ist es ethisch zu bewerten, wenn die statistisch errechnete Lebenserwartung im Blick auf das Lebensalter von Patientinnen und Patienten zum entscheidenden

Maßstab für die Entscheidung zwischen medizinischer Behandlung oder Nicht-Behandlung gemacht wird? Welche anderen ethischen Kriterien werden hier wichtig? Und umgekehrt: Geraten absolute Maßstäbe wie die Menschenwürde, die theologisch immer auch als Ausdruck der Gottebenbildlichkeit zu deuten ist, nun nicht zwangsläufig an eine Grenze der Anwendbarkeit, durch die sie letztlich widerlegt werden?

Immer wieder spielte auch das Argument eine Rolle, wie es in unserer Gesellschaft denn wirklich um die ethische Sensibilität bestellt sei. Wie lasse sich rechtfertigen, dass der Sterblichkeit durch Corona so viel Aufmerksamkeit geschenkt wird, während das beständige Sterben in Hunger und Flucht in anderen Erdteilen oder auf dem Mittelmeer nur gelegentlich der Erwähnung zu verdienen scheint? Gibt es vielleicht sogar Zusammenhänge der Art, dass aufgrund der Konzentration auf die Pandemie in Deutschland Hilfen für andere Länder und Erdteile ausbleiben, was letztlich dort zu einem zusätzlichen Ansteigen der Sterblichkeit führt? Oder, auf einer anderen Ebene: Wird das Recht auf Asyl in Zeiten von Corona tatsächlich obsolet?

Für den Religionsunterricht kommt es freilich nicht nur auf eventuell wissenschaftlich zu prüfende Zusammenhänge an, sondern immer auch darauf, wie Kinder und Jugendliche selbst solche Probleme wahrnehmen und erfahren. Darüber ist aktuell wissenschaftlich noch wenig bekannt. Mitunter dazu verfügbare Presseberichte geben nur allzu punktuellen Einblick. Bemerkenswert ist allerdings ein Phänomen, mit dem vor allem Erwachsene, die Jugendliche skeptisch wahrnehmen, so wohl nicht gerechnet hätten. In der Krise zeigten sich gerade junge Menschen sensibel und prosozial engagiert, etwa mit der selbstständig initiierten Organisation eines Einkaufsdienstes für ältere Menschen oder für Quarantänebetroffene. Ähnlich eindrücklich war die mitunter sehr weit reichende Bereitschaft Medizinstudierender für einen freiwilligen Einsatz im Krankenhaus. Junge Menschen sind offenbar auch heute ethisch ansprechbar und vielfach bereit, sich für andere zu engagieren.

2. Dilemma-Geschichten, die das Leben schreibt

2.1 Der Extremfall: Triage als Triumph des Utilitarismus?

Für viele sind wohl die Berichte aus Bergamo und New York, aber auch aus Straßburg unvergesslich. Die völlige Überlastung der Krankenhäuser und des medizinischen Personals führten dort in besonders manifester Weise vor die Notwendigkeit, nur noch bestimmten Menschen eine medizinische Versorgung

zu gewähren und deshalb eine entsprechende Selektion vorzunehmen. Wer älter als 80 Jahre war, wurde nicht mehr für eine künstliche Beatmung zugelassen.⁵ Stattdessen wurden palliative Möglichkeiten sowie eine Sterbebegleitung angeboten.

So schockierend und unglaublich die Berichte klangen, so rasch war auch der Verweis auf die Triage zur Hand – die Erinnerung an den aus der Militärmedizin stammenden Versuch, in Situationen völliger Überlastung der Hilfssysteme, also bei einer massenhaften Anzahl von Verletzten, ein irgendwie geordnetes Verfahren der Auswahl zu gewährleisten.⁶ Genau an dieser Stelle wird zugleich deutlich, dass eine solche Auswahl heute zu den alltäglichen Herausforderungen der Medizin geworden ist. Gerade hochspezialisierte und vielfach sehr kostspielige Behandlungsmöglichkeiten stehen insbesondere global gesehen, aber mitunter auch in Zentraleuropa nur für wenige zur Verfügung. Der Bedarf ist keineswegs abgedeckt, wie von Seiten der Medizin auch offen zugegeben wird. Sehr dringlich ist inzwischen auch die Klage aus der Medizin, dass vor allem einzelne Ärztinnen und Ärzte mit solchen Entscheidungen nicht alleingelassen werden dürfen.⁷ Damit ist nicht nur gemeint, dass es hier in Krankenhäusern Entscheidungsteams geben muss (solche Teams sind wohl vielfach auch tatsächlich verfügbar), sondern dass weiterreichend die Gesellschaft über solche – letztlich als tragisch anzusprechende – Entscheidungsnotwendigkeiten mitbestimmen und vor allem auch Mitverantwortung übernehmen muss. In diesem Falle gilt ganz sicher, dass durch Corona nicht ein völlig neuartiges Szenario eingetreten ist. Vielmehr handelt es sich um eine bislang weithin verdrängte Problematik: Hochspezialisierte und kostspielige medizinische Innovationen werden offenbar fast zwangsläufig vom Zwang zur Selektion begleitet. In ähnlicher Weise könnte dies auch für den Zugang zu einem vielleicht teuren Impfstoff gelten.

Große Empörung hat in dieser Situation der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer ausgelöst, als er im Sat1-Frühstücksfernsehen sagte: „Ich sage es Ihnen jetzt mal ganz brutal: Wir retten in Deutschland Menschen, die in einem halben Jahr sowieso tot wären – aufgrund ihres Alters oder ihrer Vorerkrankungen.“⁸ Zahllose Male wurde diese Aussage in der Presse wiederholt. Palmers

⁵ Vgl. <https://www.zeit.de/news/2020-03/26/katastrophenmediziner-schildern-dramatische-lage-im-elsass> (Lesedatum: 8. Juli 2020).

⁶ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Triage> (Lesedatum: 8. Juli 2020).

⁷ Leicht zugänglich und für ein breiteres Publikum geschrieben: Heiner Wedemeyer, Kann Medizin immer gerecht sein? Wer entscheidet? In: *Loccumer Pelikan* 2/2020, 16–21.

⁸ Zitiert nach Schwäbisches Tagblatt vom 29. April 2020.

Partei – die (Tübinger) GRÜNEN – beschloss, eine Wiederwahl von Palmer nicht mehr zu unterstützen.

Vorangegangen war Palmers Aussage ein Hinweis auf eine Aussage von Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble: „Nicht alles ist dem Schutz von Leben unterzuordnen.“⁹ Auch dies eine Aussage, die ebenso ehrlich ist wie zum Widerspruch herausfordert.

Palmer sah trotz wiederholter Aufforderung keinen Grund für eine Entschuldigung („Jetzt kocht mal wieder die Volksseele“, schrieb er auf Facebook.¹⁰) Im Kern sah er sich einfach missverstanden, so als wollte er alten Menschen das Lebensrecht absprechen. „Was der Absatz beschreibt, ist nur eine Tatsache. Der Shutdown, wie wir ihn betreiben, versucht, das Leben hochaltriger, schwer kranker Menschen in den reichen Ländern zu verlängern, und kostet eine viel größere Zahl von Kindern in armen Ländern das Leben.“¹¹

In der beispielsweise in der Tübinger Tageszeitung breit geführten Leserbrief-Diskussion wurde ebenso auf die Fragwürdigkeit der von Palmer behaupteten Kausalzusammenhänge (Schutz alter Menschen in Deutschland – Tod von Kindern in armen Ländern) verwiesen wie auf die von alten Menschen in Tübingen selbsterklärte Bereitschaft, gegebenenfalls zugunsten von Kindern auf den Schutz der eigenen Person und Gesundheit zu verzichten.

All dies unterstreicht, dass sich unsere Gesellschaft bislang vor unangenehmen Tatsachen und tragischen Entscheidungen gedrückt hat. In der Tat ist die Forderung berechtigt, dass in Zukunft eine keineswegs auf die Zeit eingetretener Katastrophen beschränkte Diskussion über unvermeidliche Selektionsprozesse geführt werden muss. Und lassen sich dabei utilitaristische Abwägungen tatsächlich vermeiden? Bei solchen Fragen handelt es sich natürlich nicht allein und an erster Stelle um eine Bildungsaufgabe oder um ein religionspädagogisches Thema, aber Schule und Religionsunterricht werden sich aus dieser Diskussion – vorsichtig formuliert – sinnvoll auch nicht heraushalten können.

2.2 Solidarität der Generationen – oder: Wurden die Jungen dem Schutz der Alten geopfert?

Ein in Deutschland früher und sich in anderen Ländern später mehrfach wiederholender Beschluss war es, Kindergärten und Schulen (sowie andere Bildungseinrichtungen) zu schließen, um eine exponentielle Ausbreitung der Infektionen

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd.

zu verhindern. Nur wenige Länder wie vor allem Schweden haben sich hier anders entschieden. Wochen- und monatelang saßen Kinder und Jugendliche nunmehr zu Hause fest.

Erste euphorische Presseberichte über die angeblichen Vorzüge digitalen Unterrichts und von Home Schooling, das in Deutschland endlich nicht mehr länger verteufelt werden könne, wichen freilich schon bald ernüchternden Berichten, dass mindestens ein Drittel der Schülerinnen und Schüler digital gar nicht erreichbar sei.¹² Vor allem Einzelkinder hatten offenbar sehr darunter zu leiden, wenn sie plötzlich ihre Freundinnen und Freunde in Kindergarten und Schule nicht mehr sehen durften. Selbst Kontakte mit den Großeltern wurde mehr oder weniger untersagt, auch wenn hier – anders als bei Treffen von Jugendlichen – keine Polizeimaßnahmen zur Unterbindung der Kontakte vorgesehen waren. Soziale Disparitäten verschärfte sich in dieser Situation, mit vermutlich nicht nur auf den Moment beschränkten Folgen.¹³ Im Eigenheim mit großem Garten war die Corona-Zeit offenbar anders zu erleben als in der beengten Wohnung ohne Balkon. Reichlich vorhandenes digitales Equipment machte vieles leichter, als wenn sich vielleicht mehrere Geschwister den alten PC teilen mussten, der ohnehin viel zu langsam für die von der Schule vorgesehenen Downloads war. Und wie stand und steht es um die Elternhäuser, in denen durch die soziale Isolation, vielleicht auch noch verbunden mit dem Verlust des Arbeitsplatzes oder jedenfalls finanziellen Einbußen durch Kurzarbeit, angestaute Aggressionen zu Gewalt führten oder den Missbrauch erleichterten?

Auf der anderen Seite des Altersspektrums standen und stehen die alten Menschen in Alters- und Pflegeheimen sowie in Krankenhäusern, die nicht mehr besucht werden durften. Der Schutz vor Infektionen wurde mit den strikten Besuchsverboten zur obersten und einzigen Norm, während soziale Verarmung und Isolation, die bekanntlich leicht etwa zu Depressionen und zum Verlust jedes Lebenswillens führen können, keine ernsthafte Beachtung zu verdienen schienen. Die noch immer andauernde und kontroverse Diskussion

12 Als frühe kritische Stellungnahme aus der Erziehungswissenschaft vgl. Schulbildung auf Distanz – „Beschulung Zuhause“ in Zeiten von Corona. Stellungnahme des Vorstands der Sektion Schulpädagogik in der DGfE [März 2020], https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek05_SchPaed/2020_Stellungnahme_Schulpaedagogik_Schule_Zuhause.pdf (Lesedatum: 8. Juli 2020).

13 Das zeigen eindrücklich auch erste auf die Zeit des Shutdown und die Erfahrungen mit Fernunterricht zurückblickende Umfragen; vgl. etwa Ludger Wößmann u.a., Bildung in der Coronakrise: Wie haben die Schulkinder die Zeit der Schulschließungen verbracht, und welche Bildungsmaßnahmen befürworten die Deutschen? In: ifo Schnelldienst 9/2020 (online abrufbar unter www.ifo.de/publikationen/ifo-schnelldienst, Lesedatum: 20. August 2020).

über das sogenannte „Schweigen der Bischöfe“ in dieser Situation¹⁴ zeigt an, wie wenig auch diese Fragen erledigt sind. Ist der Schutz des Lebens tatsächlich nicht alles? Und was wird aus dem zu schützenden Leben, wenn es auf ein kaum mehr als lebenswert zu erfahrendes Minimum reduziert wird? Warum hat es so lange gedauert, bis wenigstens notfallmäßig Besuchsmöglichkeiten in Heimen organisiert wurden?

Zugleich wird darauf hingewiesen, dass die Schließung von Kindergärten und Schulen für die Kinder und Jugendlichen selbst wohl wenig Schutz bringe. Ohnehin waren die Infektionsquoten in der jüngsten Altersgruppe zumindest bislang weithin gering und kam es hier nur in überaus seltenen Ausnahmen zu Todesfällen durch Corona. Wurden hier die Interessen der jüngeren den Interessen der älteren Generation zum Opfer gebracht? Handelt es sich um einen Generationenkonflikt, wie er für eine alternde Bevölkerung zunehmend typisch ist, oder um eine intergenerationelle Pflicht, die nicht abgewiesen werden kann? Welche Kriterien können hier greifen?

Gibt es eine ethische Pflicht dazu, nicht krank zu werden? Zu jeder Zeit waren und sind die Plätze für eine künstliche Beatmung begrenzt. War es da für besonders gefährdete Gruppen nicht geradezu absolut geboten, alles zu tun, um eine eigene Erkrankung zu vermeiden – eben um niemandem den so dringend benötigten Bettenplatz wegzunehmen?

Auch dahinter steht eine allgemeinere ethische Frage: Soweit die Behandlung und Pflege von Kranken als gesellschaftliche Solidaritätsaufgabe angesehen und wahrgenommen wird, wie dies in vielen Ländern in Gestalt von Krankenkassen der Fall ist, stellt sich auch die Frage nach den individualethischen Implikationen solcher Versorgungssysteme. Ist es nicht immer und auf jeden Fall eine Pflicht, sich nicht nur aus eigenem Interesse vor Erkrankungen zu schützen, sondern auch im Interesse der Solidargemeinschaft?

Aber welche Konsequenzen waren und sind daraus in der Corona-Zeit zu ziehen? Ist die Selbst-Quarantäne für alle ab 60 eine moralische Pflicht?

2.3 Die persönliche Entscheidung: Wer meldet sich freiwillig zum Dienst auf der Corona-Station?

Im April des Jahres 2020 wurde an vielen Orten eine Situation erwartet und befürchtet, in der die Krankenhäuser auch in Deutschland in die Situation völliger Überlastung geratenen würden. Wo immer möglich, wurden neue Stationen mit

¹⁴ Vgl. die Zusammenstellung in DIE ZEIT 28, 2. Juli 2020, 45.

entsprechenden Behandlungsmöglichkeiten eröffnet – mit der Folge, dass dafür auch medizinisches Personal gefunden werden musste. Zumindest an manchen Orten wurde den Ärztinnen und Ärzten die Wahl eingeräumt, ob sie zur Mitarbeit auf einer solchen Station bereit seien.

Letztlich wurden diese zusätzlichen Stationen offenbar nicht gebraucht. Die Notfallpläne blieben bislang in der Schublade – zumindest in Deutschland. In anderen Ländern wie Italien kam das medizinische Personal an deutliche Grenzen und waren offenbar zahlreiche Tote aus dieser Gruppe zu beklagen. Unabhängig vom Eintreten des Katastrophenfalls weist auch diese Situation grundsätzliche Dimensionen auf, die nicht zuletzt für den Religionsunterricht bedeutsam sein können.

Gibt es eine Pflicht, sich als Ärztin oder Arzt in einer solchen Situation freiwillig zur Verfügung zu stellen? Und was wird aus einer solchen Pflicht, wenn das System gleichzeitig nicht dafür gesorgt hat, dass für das gefährdete Personal eine entsprechende Schutzausrüstung zur Verfügung steht? Was bedeutet es, wenn gesagt wird, die vorsorgliche Beschaffung solcher Ausrüstungen wäre „zu teuer“ (gemessen an was eigentlich?). Gilt eine – mögliche – Pflicht für einzelne auch dann, wenn Notlagen auf Systemebene bewusst in Kauf genommen wurden? Gibt es überhaupt so etwas wie einen ethisch zwingenden Heroismus?

Eine Erziehung zum ethischen Heroismus, die im Extremfall die Forderung einschließt, sich selbst zu opfern, kann sicher nicht das Ziel einer vom Staat getragenen Bildungseinrichtung wie der Schule sein (wo ein solches Ziel in der Vergangenheit in der Schule vielleicht im Zusammenhang von Nationalismus und Militarismus verfolgt wurde, erscheint es aus heutiger Sicht verwerflich oder schlicht absurd). Die auch persönliche und innere Auseinandersetzung mit der – für die Schülerinnen und Schüler hypothetischen – Entscheidungssituation (Soll ich mich melden? Würde ich das tun?) könnte gleichwohl auch heute pädagogisch bedeutsam sein. Sie erinnert an durchaus bekannte religionsunterrichtliche Traditionen und Themen – angefangen beim barmherzigen Samariter und bis hin zu Mutter Theresa.

3. Homo homini virus – oder: Ist Menschenwürde noch ein tragfähiges und didaktisch plausibilisierbares Grundkriterium?

Hinter den Schlaglichtern und den beschriebenen Situationen moralischen Entscheidungszwangs stehen ganz offenbar grundlegende ethische Fragen, die der

Bearbeitung bedürfen. Im Kern geht es um die Menschenwürde und damit im Religionsunterricht auch um die Gottebenbildlichkeit des Menschen, die zunehmend als Grundkriterium christlicher Ethik und als Beitrag zum ethischen Fundament der Gesellschaft angesehen wird.¹⁵

Auf den ersten Blick scheint die Berufung auf die Menschenwürde nicht nur wichtiger denn je, sondern sie scheint auch ihre Bewährungsprobe in der Krise durchaus bestanden zu haben:

- Volkswirtschaftlich „nutzlose“ Menschen wurden hierzulande tatsächlich geschützt.
- „Vorerkrankte“ und deshalb für die Gesellschaft oder die Solidargemeinschaften besonders kostspielige Angehörige von „Risikogruppen“ erhielten die erforderliche Fürsorge.

Dass dies nicht einfach unwidersprochen blieb, ist bereits deutlich geworden. Und an vielleicht weniger dramatischen Punkten kam es sehr rasch zu ethisch und politisch kontroversen Problemlagen und Entscheidungen, beispielsweise in der Gestalt einer Vorordnung nationaler Interessen (*Keine Ausfuhr deutscher Masken mehr in die Schweiz!, Impfstoff nur für die eigenen Bürger!*). Dominant wurden solche Tendenzen aber zumindest in Europa bislang wohl nicht.

Unübersehbar liegen aber auch in diesem Falle die ethischen Grundfragen gleichsam auf dem Tisch, bei denen die Berufung allein auf die Menschenwürde gerade nicht weiterzuhelfen scheint. Was bedeutet die Menschenwürde als absolutes Kriterium bei einer Triage? Wie steht es um die Menschenwürde von Kindern und Jugendlichen im Verhältnis zu alten Menschen? Entspricht es der Menschenwürde, wenn um des Gesundheitsschutzes willen auch ein Zusammenbruch der Volkswirtschaft in Kauf genommen wird?

Solche Fragen verweisen auf die unabwiesbare Notwendigkeit, Abwägungen zu treffen, aber genau solche Abwägungen bedeuten ein ethisches Mehr oder Weniger sowie manchmal ein Sowohl als Auch und erscheinen daher mit der nicht quantifizierbaren Absolutheit von Maßstäben wie der Menschenwürde nicht vereinbar. Wenn die Würde des Menschen unantastbar ist, dann lässt sich der damit verbundene Anspruch nicht einschränken. Was aber, wenn die Würde des einen gegen die Würde des anderen steht und es keinen Weg zu geben scheint, dem Konflikt zwischen zwei sich wechselseitig ausschließenden Ansprüchen auf Würde zu entkommen? Führt dies nicht zu der Konsequenz, dass es in der Realität

¹⁵ Vgl. Menschenwürde als Maßstab der Europapolitik. Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aus Anlass der Ratspräsidentenschaft der Bundesrepublik Deutschland in der Europäischen Union (2006) (online abrufbar unter <https://presseportal.de/pm/55310/920613>, Lesedatum: 8. Juli 2020).

offenbar überhaupt keine absoluten Maßstäbe geben kann? Aber wie ist dann ein moralischer Relativismus noch zu verhindern, wenn nicht einmal die Menschenwürde absolut ergeht?

Einfache Antworten sind hier kaum möglich. Im Rahmen dieses kurzen Beitrags können die theologisch-ethischen Grundsatzfragen im Blick auf die Universalität der Menschenwürde nur angerissen werden.¹⁶ Für Bildungsangebote wie den Religionsunterricht lassen sich gleichwohl einige Perspektiven und Kriterien benennen.

- Absolute Kriterien zu unterrichten reicht allein offenbar nicht aus. Wie die Erfahrungen in der Gegenwart zeigen, müssen auch mögliche Konflikte zwischen absoluten Kriterien wie der Menschenwürde in den Blick genommen werden, gerade auch mit ihren dilemmatischen oder sogar tragischen Aspekten.
- Die Berufung auf die absolute Geltung der Menschenwürde als Norm kann auch für Schülerinnen und Schüler nur dann überzeugend sein, wenn gleichzeitig gezeigt wird, wie sich diese Norm gleichwohl in unausweichlichen Prozessen des Abwägens bewähren kann, ohne dadurch selbst relativ zu werden. Erreichbar ist dies wohl nur dadurch, dass das Kriterium der Menschenwürde nicht unmittelbar mit nur einer (bestimmten) Handlungsstrategie identifiziert, sondern als ein übergeordneter Horizont zur Beurteilung unterschiedlicher Handlungsstrategien, die jeweils nur zum Teil der Menschenwürde gerecht werden, zum Tragen gebracht wird.
- Die didaktische Herausforderung dürfte gerade darin bestehen, sich konkreten Entscheidungssituationen zu stellen wie beispielsweise der Entscheidung zwischen verschiedenen Patienten bei knappen medizinischen Versorgungsmöglichkeiten. Wie kann und soll hier entschieden werden, ohne den Anspruch aufzuheben, die Würde des Menschen zu wahren?

Und schließlich noch eine weitere Frage, die den Gesamthorizont betrifft, in dem die Menschenwürde zu thematisieren ist: Welches Bild vom Menschen soll dabei leitend sein? Im Zusammenhang der biblisch-christlichen Tradition ist im Anschluss an die soziale Erschaffung des Menschen – „und schuf sie als Mann und Frau“ (Gen 1,27), „es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (Gen 2,18) –

¹⁶ Vgl. dazu Wilfried Härle/Reiner Preul (Hg.), *Menschenwürde. Marburger Jahrbuch Theologie XVII*. Leipzig (EVA) 2005; Wilfried Härle, *Würde. Groß vom Menschen denken*. München (Diederichs Verlag) 2010. Religionspädagogisch: Friedrich Schweitzer, *Menschenwürde und Bildung. Religiöse Voraussetzungen der Pädagogik in evangelischer Perspektive*. Zürich (TVZ) 2011; Friedrich Schweitzer, *Menschenrechte und Religionsunterricht*. In: *Jahrbuch der Religionspädagogik* 33, Göttingen (V&R) 2017.

auch die Menschenwürde nicht einfach individualistisch, sondern beziehungsorientiert auszulegen. Sie ist in und durch zwischenmenschliche Beziehungen zu wahren und zu realisieren. Eben deshalb erscheinen in dieser Perspektive Grundvorstellungen von Gesellschaft wie die von Thomas Hobbes, dass ein Mensch der Wolf des anderen sei (*homo homini lupus*), besonders problematisch. Was bedeutet es, wenn nun stattdessen der Versuch bestimmend wird, das Virus, das jeder jedem weiterzugeben vermag (*homo homini virus*), dadurch im Zaum zu halten, dass soziale Distanz zur ethisch begründeten Regel wird?

4. Noch einmal: Wieviel Corona „verträgt“ der RU?

Ob und wie viel Kinder und Jugendliche in dieser Zeit sich mit Corona-Fragen befassen wollen, sollte nicht vorschnell als geklärt betrachtet werden. Wie schon eingangs gesagt, dürfte sich auch hier rasch das bekannte „Problem der Probleme“ einstellen, so nämlich, dass das, was Erwachsenen aktuell brennend und interessant erscheint, Kindern und Jugendlichen auch ganz anders vorkommen kann. Vielleicht wollen sie schon längst gar nichts mehr von Corona hören. Es kann im Einzelfall durchaus legitim sein, einfach vergessen zu wollen. Insofern soll hier nicht dafür plädiert werden, Corona zum neuen religionsunterrichtlichen Zentralthema zu machen. Auch in dieser Hinsicht ist religionspädagogische Sensibilität für die Möglichkeiten und Bedürfnisse in einer konkreten Lerngruppe gefragt.

Zugleich handelt es sich bei vielen Problemen, die in der Corona-Zeit bewusst werden, um allgemeinere Herausforderungen, die auch mit einer – erhofften – Impfung nicht einfach verschwinden. Diese Probleme etwa der Triage, wie sie offenbar auch im Alltag der Krankenhäuser vorkommt, müssen im Unterricht behandelt werden. Das Erfordernis, dass sich die Gesellschaft in Zukunft vermehrt solchen verdrängten Herausforderungen stellen und nach verantwortlichen Maßstäben suchen muss, bleibt auch dann im Blick auf den Bildungsbereich bestehen, wenn Kinder und Jugendliche vielleicht nichts mehr von Corona hören wollen. Dass dann Wege gefunden werden müssen, wie sich die Bedeutung solcher Themen den Kindern und Jugendlichen erschließen kann, versteht sich von selbst.

Im vorliegenden Beitrag sollten nur die *ethischen* Herausforderungen im Umkreis von Corona aufgegriffen werden. Auch dabei darf aber nicht übersehen werden, dass alle diese Probleme in einem weiteren *theologischen* Horizont zu sehen sind und den Glauben insgesamt betreffen. Insofern sind sie besonders im Religionsunterricht auch nicht unabhängig von diesem Horizont aufzunehmen.

Die Auseinandersetzung mit ethischen Herausforderungen wird anders aussehen, wenn sie von der Überzeugung ausgeht, dass Gott auch das Virus geschaffen hat, als wenn sie darin (verschwörungstheoretisch) eine teuflische Machenschaft am Werke sieht. Religionsdidaktisch sind daher immer auch die theologischen Horizonte der ethischen Herausforderungen zu bearbeiten. Darin liegt die besondere Aufgabe und Chance des Religionsunterrichts.